

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 34

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Läppische Reaktionen

Lieber Nebi,
zu dieser vertraulichen Anrede fühle ich mich mit über 30 Jahren Abonnementsdauer legitimiert. Immer wieder gibt es unter den Leserbriefen solche, die läppischerweise mit dem Abbestellen des Nebi drohen, weil ihnen irgend etwas nicht passt. Dies ist gerade auch wieder der Fall in der Nr. 27 und wenige Wochen vorher in einer anderen Nummer. Dort war es eine Frau Doktor, die in wohlgesetzten, jedoch unverständlichen Worten ankündigte, dass sie den Nebelspalter zufolge seines üblen Niveaus nicht mehr im Wartezimmer auflegen könne.

Als Ersatz für das verlorene Abonnement der Frau Doktor mit dem hohen Niveau im Wartezimmer lege ich diesem Brief eine Bestellung für ein Auslandsabonnement bei und rege eine Aktion aller Nebi-Freunde an. Jedesmal, wenn wieder eine Abbestell-Drohung in einem Leserbrief auftaucht, sollte einer der treuen Abonnenten ein weiteres Abonnement als Geschenk für jemand anders bestellen.

Ich grüsse Sie als Abonnent, der zwar auch nicht mit dem Inhalt aller Artikel einverstanden ist, jedoch an den übrigen Artikeln soviel Spass hat, dass eine Abbestellung während mehr als 30 Jahren nie in Erwägung gezogen wurde.

Paul Martin Winiger, Oberrohrdorf

Ein wahres Märchen

Es war einmal eine holde Fee, die armen Ländern kräftig unter die Arme griff. Nicht physisch, aber materiell, in Form von Subsidien, von Exportsubsidien um ganz genau zu sein. Das geschah folgendermassen: im Reich der Fee wurde Getreide produziert, einerseits für den Eigenbedarf, zum andern aber auch für den Export nach Drittländern. Zu diesen zählte auch das Land der Hirtenknaben, an die sie (die Fee) Exportsubsidien gewährte. Dadurch wurde das Exportgetreide teilweise äusserst vorteilhaft. So vorteilhaft, dass der Hirtenstaat die Exportsubsidien an der Grenze abrahmte und in die eigene Tasche steckte.

Fielen die Subsidien reichlich aus, schöpfte sie jenes Importland mittels hoher (zu hoher) Preisschläge ab, hielten sie sich dagegen in bescheidenem Rahmen oder blieben vorübergehend vollständig aus, wurden auch die Preisschläge gekürzt oder (selten genug) gestrichen. Mit dieser Praxis wurden die Exportsubsidien neutralisiert. Bei Vorhandensein fanden sie indessen eine äusserst sinnvolle Verwendung, wurden sie doch vorwiegend zur Ausrichtung von Anbauprämien für die Eigenproduktion von Futtergetreide benützt.

Die milde Hand der hohlen Fee kann kaum genügend gelobt, gepriesen und besungen werden, denn sie verbaute sich ihre Absatzquellen selbst. Je mehr nämlich die Anbauflächen der Drittländer – dank der finanziellen Beihilfe, stammend aus den abgeschöpften Exportsubsidien – erhöht werden konnten, je weniger bedurften diese Länder Getreide zu importieren. Dergestalt finanzierte die Holdselige ihre Kon-

kurrenz höchstpersönlich, was ihr nicht hoch genug angerechnet werden kann, zeugt ihr Vorgehen doch von selbstloser Nächstenliebe.

Wer glauben möchte, diese Grossmütige gehöre ins Reich der Märchen, der Mythologie oder anderer Fabelwesen, hat sich arg getäuscht, denn sie ist lebendige Gegenwart und heisst EG. Hoch soll sie leben und uns noch viele Batzeli geben ... die Abteilung für Landwirtschaft hat stets Verwendung für solche willkommene Geldspenden. Beweis dafür ist die jüngste Erhöhung der Preiszuschläge auf 1. August:

- a) auf Futtergerste von Fr. 3.– pro 100 kg (bisher Fr. 16.–, neu 19.–)
- b) auf Futterhafer von Fr. 2.– pro 100 kg (bisher Fr. 14.–, neu 16.–)

Die Tellensöhne danken!

Fritz Bichsel, Lützelfluh

Kuhglocken-Reservat

Zum Bild von Furrer in Nr. 31

Es ist alles relativ. Vom Standpunkt der Schweizer Bauern ist ein Souvenirjäger, der einer Kuh heimlicherweise auf der Weide die Glocke abhängt, ein gemeiner Dieb. Die Kuh selbst ist aber froh, wenn sie von dem unnützen, kiloschweren Anhängsel, das sie am Hals den ganzen Sommer über mit sich herumschleppen muss und das ihr bei jedem Grasabruf einen Zwick ans Kinn verabfolgt, befreit wird.

Deshalb wurde an der im erwähnten Bild dargestellten Delegiertenversammlung der Schweizer Kühe eine Petition zuhanden des Schweizerischen Bauernverbandes folgenden Inhalts beschlossen:

«Die Glocken dürfen nur noch bei folgenden Anlässen getragen werden: a) Beim Alpaufzug im Frühling, b) bei der Alpabfahrt im Herbst, c) bei Festumzügen an Schwing- und Aelplerfesten etc. Sollten Sie unserer Forderung nicht entsprechen, müssten wir leider andere Massnahmen ins Auge fassen wie Hungerstreik, Zutrittsverweigerung für den Saftentziehungsbeamten (früher Melker genannt). Wir hoffen jedoch zuversichtlich, dass Sie der von uns vorgeschlagenen Lösung des Glockenproblems zustimmen werden und danken Ihnen mit einem tausendfachen Muh.»

A. Grundmann, Bern

Landesring fragwürdig?

Wenn der aufmerksame Leser die Broschüre «40 Jahre Landesring der Unabhängigen» genau durchstudiert, stösst er im Kapitel «Herkunft und Wandlung» unter anderem auf folgende Sätze:

«Im Interesse kommender Generationen haben wir das quantitative Wirtschaftswachstum einzuschränken, schädliche Entwicklungen zu unterbinden und allen Bürgern gleiche Chancen und soziales Wohlergehen zu gewähren. Die Uebernutzung des irdischen Lebensraumes bedroht auch unser Land und zwingt uns, die eingetretenen Wandlungen zu erkennen und neue Grundlagen für unsere zukünftige Politik zu schaffen.»

Ins gleiche Horn wird auch im Ex Libris-Heft Nr. 8 gestossen, im Artikel: «Sag Ja zum Nein»; oder für alle verständlich gesagt: kon-

sumiert weniger! Was tut aber die Migros, Geldgeberin und Herrscherin von LdU, Ex Libris und anderen Geschäften, die zum konsumieren anregen. Sie reden uns immer wieder den Kopf voll, konsumiert das und jenes, und du wirst glücklicher. Wir produzieren dabei viel unnötigen Abfall, und gefährden damit uns, die Umwelt und die kommende Generation. Somit nun meine Frage an den Landesring und Ex Libris: Wie könnt Ihr Euch von einem solchen Geldgeber aushalten lassen und predigen, konsumiert weniger, wenn andererseits konsumieren und verbrauchen (= Umweltgefährdung!) beim Verwaltungsrat der Migros an höchster Stelle steht?

Im weitem ist im oben erwähnten Ex Libris-Heft, durch den Leiter des Gottlieb-Duttweiler-Institutes auch unsere Armee in Frage gestellt. Er schreibt, man könnte die Schweizer Armee ruhig reduzieren, russische Panzer seien nicht in erster Linie eine Gefahr für uns!! Der Schreiber jener Zeilen hat noch nie gehört, was diese russischen Freiheitsbrecher für unsägliches Leid anrichten. Wir wehren sie nur ab, wenn wir sehr wachsam sind, und allezeit bereit zum harten Kampf.

G. F., Huttwil

Unverzeihlicher Blödsinn?

Lieber Nebi,

in den Nummern 30 und 31 wurde ich heftig angegriffen, weil ich Herrn A. Grischott in Sachen Schwangerschaftsabbruch der Fehlinformation bezichtigte.

Ich möchte hier nicht noch einmal auf die ganze weltanschauliche Auseinandersetzung eingehen und auch nicht noch einmal Zahlen zitieren. Da mir aber Herr Burch aus Schwyz vorwirft, ich biete keine seriöse Information und mir «dringend rät, ärztliche Publikationen zu Rate zu ziehen», möchte ich ihm lediglich mitteilen, dass ich mich seit Jahren mit der einschlägigen internationalen Fachliteratur sowie mit den offiziellen Statistiken beschäftige. Ich könnte Herrn Burch seitenlang Quellenangaben liefern, doch ist der Nebi nicht der Ort dazu.

Eleanor Müller-Schmitt, Bolligen

Aus Nebis Gästebuch

Lieber Nebi,

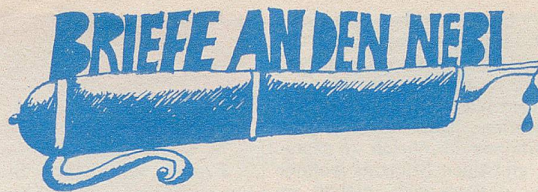
beim Lesen des Zitates von Nicholas Murray Butler auf Seite 37 der Nummer 31 ist mir folgender Ausspruch eines Geschäftsfreundes in den Sinn gekommen:

Ein Kaufmann ist einer, der viel über wenig weiss, der immer mehr über immer weniger weiss, bis er schliesslich alles über nichts weiss.

Ein Techniker ist einer, der wenig über viel weiss, der immer weniger über immer mehr weiss, bis er schliesslich nichts über alles weiss.

Als langjähriger Abonnent möchte ich Dir und allen Mitarbeitern bei dieser Gelegenheit meine Sympathie und meine Bewunderung zum Ausdruck bringen und für die ausgezeichnete Arbeit herzlich danken.

Fritz Günter, Küsnacht



Der Nebelspalter kann und will mehr sein als nur Unterhaltung: nämlich auch Briefkasten für Meinung und Gegenmeinung seiner Leser.

«Göszen und der tote Igel»

(Nebelspalter Nr. 31)

Herr Heisch hat nur einen Fehler: seine Artikel stehen in der falschen Zeitschrift oder die Zeitschrift hat nicht den richtigen Abonnenten, der diese Schaumschlägerei zu würdigen weiss. Dass die Besetzung der Zugänge zum A-Werk gesetzwidrig war und erst nach dreimaliger Warnung durchgegriffen wurde, von dem weiss Herr Heisch nichts. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Ist jemand umgekommen? Bis jetzt habe ich nichts davon gelesen, aber vielleicht kommt noch so ein Nachzügler zu Hilfe. Die verwendeten Kampfstoffe sind nicht harmlos, aber auch nicht gefährlich. So lautet das Urteil der Analytiker. Ich kann für einen Atom-Toten 100 000 Verkehrstote liefern. Wer demonstriert gegen die steigende Blechflut? Niemand! Alle sind motorisiert, niemand will verzichten. Wer demonstriert gegen die steigende Vergasung der Städte? Niemand! Siehe oben. Traurig ist nur, dass man dieses Geschwafel jede Woche vorgesetzt bekommt.

August Hildebrand, Zürich

Beide Augen schliessen!

Da hat Bruno Knobel wirklich beide Augen geschlossen gehabt, als er diesen Artikel in Nr. 29 schrieb. Das kann man nämlich, wenn man nur irgend etwas abschreibt, ohne sich um das Wie und Warum zu erkundigen. Und da ist Bruno Knobel schön hereingefallen. Er hatte nicht einmal den Mut, zu schreiben, dass es sich um die Schweiz. Graphische Gewerkschaft

handelt. Und ich bin glücklich, bald 50 Jahre Mitglied dieser Gewerkschaft zu sein. Und da ich auch längere Zeit im Vorstand tätig war, bin ich über diese «Affäre» gut orientiert. Dass diese Mieter jahrzehntelang in Zürich zu einem äusserst günstigen Mietzins wohnen konnten, davon wird nichts geschrieben. Dass man so alte Häuser nicht mehr renovieren kann (um den Zins immer so niedrig zu halten, wurden praktisch keine Renovationen vorgenommen), hat auch die Stadtverwaltung von Zürich eingesehen und die Abbruchbewilligung erteilt. Und diese Bewilligung war schon vor Erscheinen Ihres Artikels in Kraft getreten. Also bitte, Herr Knobel, wenn Sie wieder einmal so etwas schreiben, dann schliessen Sie nicht beide Augen, sondern öffnen Sie diese weit, weit.

Max Merz, Winterthur

*

Als ich jene Glosse schrieb, Herr Merz, waren meine (beiden!) Augen so offen wie die Türe, die Sie mit Ihrer Entgegnung einrennen wollen. Vom Vorgehen einer Gewerkschaft gegen Mieter schrieb ich – m. E. mit hinreichender Deutlichkeit – eben gerade weil ich die von Ihnen erwähnten Gründe für das Vorgehen kannte und respektierte.

Was ich ironisch apostrophierte, war die Tatsache, dass weder eine Zeitung, noch ein Aktionskomitee, noch das Fernsehen der Gewerkschaft ihr Vorgehen verübelten, während dann, wenn der Häuserbesitzer ein Privater (und in gleicher Lage wie die Gewerkschaft) gewesen wäre, er mit aller Sicherheit als Paradebeispiel für einen ausbeuterischen Kapitalisten und seine Liegenschaft als Manifestationsobjekt ebenso militanter wie «demokratischer» Häuserbesetzer hätten erhalten müssen – eben nach der Devise «Ich nicht, er auch».

Bruno Knobel

Fragen an Radio Seldwyla

Frage: Was sagen Sie zu der neuen amerikanischen Neutronenbombe, die als saubere Bombe bezeichnet wird, weil sie nurmehr Menschenleben vernichtet, während Gebäude, Fabriken und technische Anlagen erhalten bleiben?

Antwort: Eine saubere Sache – und ganz im Sinne unserer freiheitlichen Grundordnung, welche das Eigentum von jeher über das Menschenleben stellte.

Frage: Jetzt fängt in Bern bald wieder die Session an. Deshalb möchte ich Sie fragen: Glauben Sie, dass in unserem Parlament die Sitze gleichmässig und gut verteilt sind?

Antwort: Das kommt ganz darauf an. Wenn sich die Abgeordneten in den vorderen Reihen so leise verhielten wie jene in der Mitte, welche die Zeitung lesen, dann könnten die in den hinteren Bänken wenigstens ruhig schlafen.

Frage: Nachdem der umstrittene Bally-Boss Rey gegenüber

der «Tat» eine superprovisorische Verfügung veranlasst hat, fürchte ich als Redaktor einer mittleren Landzeitung, das Beispiel könne bald Schule machen und sich repressiv auch auf unser Blatt auswirken. Teilen Sie diese Bedenken?

Antwort: Nicht unbedingt; denn bisher war es ja bereits üblich, die Pressefreiheit von seiten der Industrie durch die Androhung einer Inseratensperre zu knebeln. Es ist daher nicht einzusehen, weshalb man in Zukunft von dieser bewährten Praxis abweichen sollte.

Frage: Was geht eigentlich beim Militärdepartement vor, dass Pressekorrespondenten, die sonst das Gras wachsen hören, laufend munkeln, es gebe bald personelle Veränderungen? Ist dort am Ende bald genug Heu drunten?

Antwort: Beruhigen Sie sich! Was darniederliegt, ist kein Heu, wie Sie es zu nennen pflegen, sondern höchstens das EMD.

Frage: Ich war auf einem Bauernhof in den Ferien und möchte Sie deshalb fragen: warum krähen eigentlich die Hähne so früh?

Antwort: Weil später die Hühner wach sind! Diffusor Fadinger

Lieband gern

Allfällige Leserbriefe auf diesen Artikel könnte ich im voraus schreiben. Darin müsste es heissen: ach, jetzt macht der wieder einmal den (eventuell: sattsam bekannten) Sprung von etwas, das mit dem andern gar nichts zu tun hat, haut auf die Pauke, um Spielerisches in Tragisches zu verwandeln. Ungefähr so.

Schiessen ist beliebt. Treffe ich, treffe ich nicht? Budenbesitzer leben davon, und wie hatte ich mich gefreut, wenn ich den Turm verbeulter Blechbüchsen einstürzen sah. Spiel.

Am Thuner Innenstadtfest wurde ebenfalls mit Stoffbällen geschossen. An eine Wand hängte man sieben Porträts, die Köpfe der sieben Thuner Gemeinderäte, darüber die Aufforderung «Schiessen Sie auf die Stadtväter». Und wie wurde da! «Wer schösse nicht liebend gern...», schrieb die Zeitung. Der Stadtpräsident wurde beinahe bis zur Unkenntlichkeit niedergeknallt. Ich sah das Bild. Er tat mir leid, schliesslich sind wir in gutem Einvernehmen über die Strasse im gleichen Dorf aufgewachsen. Dann atmete ich auf: Spiel.

Doch es kommt vor, dass Menschen allen Ernstes totgeschossen werden, manchmal aus rein kriminellen, manchmal aus politischen Gründen, manchmal aus Versehen, durch unglückliche Manipulation. Manche Erschies-

sungen gehören zum Paket der täglichen Meldungen, andere erhalten eine grosse Presse. Buback oder Ponto in Westdeutschland. Kein Spiel. Im Militär sollen sich Soldaten schon geweigert haben, auf Scheiben mit Menschenumrissen zu schießen, was strafbar ist, weil jeder wissen müsste, dass es da nicht um sportliche Zielübungen geht.

Geschossen wird nun einmal. Wollte man es abschaffen, schwere Erschütterungen im Daseinsgefüge wären die Folge. Die Wirtschaft litte darunter, die Büchsenmacher, die Schausteller, die Waffenscheinfunktionäre, die Jäger, die Munitionsfabrikanten; eine beträchtliche Verschärfung der Arbeitslosigkeit könnte als sicher gelten. Man kann auch nicht verbieten, Menschen zu vergiften (in Kriminalgeschichten), ihnen den Kopf abzuhaue (u. a. in Frankreich), sie zu erdrosseln (in Francos Spanien) und was es der Umbringungsarten mehr gibt. Das heisst, verbieten schon, aber es nützt nichts, denn der Mensch ist in solchen Dingen unerhört phantasievoll.

Also weitergeschossen auf die Thuner Stadtväter. Wozu denn das ganze Geschreie, werden Sie fragen. Ich weiss es auch nicht, ich hatte nur so ein Gefühl. Uebrigens, auf die Gemeinderatsköpfe wird nicht gratis geknallt, der Erlös kommt einem Kinderparadies zugut.

Ernst P. Gerber

Fotorheiten Prominenten angedichtet von Bernie Sigg



TV-Ansagerin Regina Kempf (RBD-Foto)